

Philosophie

Berning, Vincent: Martin Honecker (1888–1941). Auf dem Wege von der Logik zur Metaphysik. Die Grundzüge seines kritisch-realistischen Denkens. Gustav-Siewerth-Akademie. Weilheim-Bierbronn 2003, 551 S., ISBN 3-928273-87-6. EUR 24,50.

Das umfang- und inhaltsreiche, in kunstvollem Aufbau und subtiler Differenzierung ausgearbeitete Werk des Philosophen und Philosophiehistorikers V. Berning bietet nicht nur eine umfassende Darstellung des von der Nachwelt geflissentlich unbeachtet gelassenen Freiburger Philosophen Martin Honecker (an den man sich meist nur im Zusammenhang mit dem »Fall« der Dissertation K. Rahners erinnert), sondern rekonstruiert darüber hinaus am Werk M. Honeckers das Bild einer ganzen Epoche, die sich um eine Aufarbeitung der Metaphysik bemühte, in welcher dem Werk Honeckers eine beachtliche Rolle zukommt. Am Werk Honeckers, der nicht nur die klassizistische Philosophie kannte (zumal am Paradigma der Renaissance und des Nikolaus Cusanus), sondern der auch in lebendigem Dialog mit der neuzeitlichen Philosophie stand, wird in einer Vielzahl von Kontakten mit den Philosophen und den Philosophenschulen der modernen Zeit das Eigenständige des denkerischen Entwurfes aufgehehlt, das auch für eine an der philosophischen Vernunft orientierte Theologie von Bedeutung ist. Berning trifft das Proprium des Philosophen Honecker, dem es um die Vermeidung eines Kontinuitätsbruches in der abendländischen Geistesgeschichte ging, mit der strikten Ausarbeitung einer Logik und Erkenntnislehre, deren Vernachlässigung durch den Existentialismus zur Quelle eines latenten Irrationalismus geworden ist. Der hier grundgelegte »Kritische Realismus« Honeckers, der auch die Bedeutung der damals neu aufkommenden Wertphilosophie kritisch aufzunehmen vermag, bildet aber nur das Fundament für eine immer im Blick behaltenen Seinslehre, die der Freiburger Philosoph durchaus nicht nur als Repräsentation der Scholastik oder der Neuscholastik verstand, sondern als deren Weiterführung in einer »induktiven Metaphysik«. Diese suchte einen möglichst großen Kreis von Erkenntnissen der modernen Wissenschaft zu erfassen und von ihm aus die ontologische Eingründung allen menschlichen Wissens sowie des sittlichen Handelns und des schöpferisch-kulturellen Schaffens in ein verstandesmäßig erfassbares Grundsein einzuordnen, das als Objektives dem Geist in korrelativer Beziehung

gegenübersteht und nicht einfach mit ihm identisch ist. Der Verf. steht nicht an, diesen Entwurf eines Denkgebäudes, auch wenn es nicht zum Abschluß gelangte, als Konzept einer »Totalphilosophie« zu erklären, die zur Kontaktnahme mit den modernen Wissenschaften wie mit den kulturellen und wirtschaftlichen Folgewirkungen durchaus fähig war, was sich so vom existentialistischen Solipsismus und vom aprioristischen Transzendentalismus nicht sagen läßt.

Zur weiträumigen Anlage dieses profunden Werkes gehört aber auch die Darstellung des philosophiegeschichtlich überaus folgenreichen Übergangs von der durch M. Honecker repräsentierten analogischen Logik und Ontologie zu einer transzendentalphilosophisch bestimmten dialektischen Seinslehre, die von dem begabten Schüler Honeckers im Anschluß an Heideggers Destruktion der Metaphysik vollzogen wurde. Dieser Wende geht V. Berning in bedächtigen, rational erhellenden Schritten scharfsinnig nach in Auseinandersetzung mit den philosophischen Werken von M. Müller, J. B. Lotz, G. Siewerth und K. Rahner, die, in je unterschiedlicher Weise, ihrem Lehrer entgegentraten, was vor allem an der Thomasinterpretation nachzuweisen ist. V. Berning sieht das Gemeinsame dieser entscheidenden Abwendung der Schüler von ihrem Meister in der Übertragung des Heideggerschen, von Hegel bestimmten Denkkonstruktes der »radikalen Unendlichkeit« auf die traditionelle Philosophie. Sie führt bei M. Müller am Ende zu einer metahistorischen pluralistischen Ontologie, bei J. B. Lotz (der sich der »scholastischen Synthese« auch am meisten verpflichtet fühlte) zur Identifikation des Seins mit dem Wirken in einem Prozeß der dynamischen Selbstentfaltung, das dem Subjekt in einem »Vorgriff« gegeben ist, bei G. Siewerth zu einer neuplatonischen Verkehrung des thomasischen Seinsaktes in eine Selbstbewegung und eine Rückkehr zu sich selbst. Unter dem Aspekt der theologischen Zeitgeschichte wird den Leser wohl am meisten die Abwendung K. Rahners von G. Siewerth interessieren, der – was historisch richtiggestellt wird – K. Rahners Dissertation »Zur Metaphysik des endlichen Erkennens bei Thomas v. Aquin« (später umbenannt in »Geist und Welt«) nicht ablehnte, sondern zur Umarbeitung zurückreichte. Der in der Erkenntnislehre vertretene kritische Realismus Honeckers und seine logisch-realistisch ausgerichtete Seinslehre konnten die transzendental-apriorisch deduzierende Vorgehensweise Rahners, die aus den thomasischen Texten

nicht belegt war, nicht gutheißen. Dabei bleibt nicht verborgen, daß schon die hermeneutische Grundoption Rahners, nach welcher das moderne anthropozentrisch ausgerichtete Subjekt grundsätzlich einen gültigeren Zugang zu Thomas besitzt, nicht begründet werden kann, sondern als »unbekümmertes Zuendedenken rein aprioristischer Sätze« (J. de Vries) zu erkennen ist. Nach der tief-schürfenden Untersuchung Bernings ist wohl nicht zu bestreiten, daß die von Rahner behauptete Transzendentalität des menschlichen Geistes im Erkenntnisakt mit dem thomasischen Verständnis des konnaturalen Verhältnisses von Gegenstand und Erkenntnis nicht vereinbar ist. Daß der Geist

selber das Phantasma erwirkt, ist eine dem Thomas widersprechende Lehre. Wenn dies, wie später geschehen, auf die Offenbarung und den Glauben übertragen wird, ergibt sich daraus eine Spielart des subjektivistischen Fideismus, von dem heute weite Bereiche der Theologie ergriffen sind. So wird in den Schlußüberlegungen des Werkes die Divergenz zwischen Honecker und Rahner auch zum Kriterium für die Bewertung der Theologie der Zeit gemacht, die von der Maßlosigkeit irrationaler Konzepte zu einer dienenden Erkenntnisarbeit an den Realitäten von Natur und Offenbarung zurückgerufen wird.

Leo Scheffczyk, München

Kirchengeschichte

Brandmüller, Walter (Hrsg.), *L'idea di Gerusalemme nella spiritualità cristiana del medioevo. Atti del Convegno internazionale in collaborazione con l'Istituto della Görres-Gesellschaft di Gerusalemme, Gerusalemme, Notre Dame of Jerusalem Center, 31 agosto – 6 settembre 1999 (Pontificio Comitato di Scienze Storiche, Atti e Documenti 12), Città del Vaticano: Libreria Editrice Vaticana 2003, 280 S., ISBN 88-209-7208-5; EUR 32,00.*

Der vom Präsidenten der Päpstlichen Kommission der historischen Wissenschaften herausgegebene Band vereinigt die Vorträge, die während besserer Tage in Jerusalem im Notre Dame Center am Sitz des von Gustav Kühnel geleiteten Jerusalemer Instituts der Görres-Gesellschaft gehalten wurden. Die Tagung sollte an die Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer vor 900 Jahren weniger in einer historischen denn in spiritueller Perspektive erinnern.

Vittorio Peri skizziert den Besuch der Heiligen Stätten vor Konstantin (7–19). Er notiert individuelle Pilgerfahrten bereits vor der Bautätigkeit Konstantins in Palästina und betont, daß die christliche Wallfahrt wohl an die jüdische Jerusalem-Pilgerfahrt anknüpft. Ergänzend zu erwähnen ist, daß Eusebius sein biblisches Onomastikon bereits um 290 begann (vgl. G. S. P. Freeman-Grenville u. a., *Palestine in the Fourth Century A.D. The Onomasticon by Eusebius of Caesarea*, Jerusalem 2003, 1–8), was sicher auch mit einer verstärkten Nachfrage nach ortskundigen Pilgerführern zusammenhängt. Ferner sind jene jüngeren Publikationen zu beachten, die ein Fortleben der biblisch-frühjüdischen Verehrung der Gräber der Gerechten in der christlichen Märtyrerverehrung sehen (vgl. P. W. van der Horst, *The Tombs of the Prophets in Early*

Judaism: ders., Japheth in the Tents of Shem. Studies on Jewish Hellenism in Antiquity, Leuven u. a. 2002, 119–137).

Jean Richard wiederholt zusammenfassend seinen Aufsatz im Katalog »Wallfahrt kennt keine Grenzen« von 1984 über die vielfältigen Motive der Pilger, ihre Erlebnisse auf ihrer Heilig-Land-Reise niederzuschreiben (20–28). Dabei spielt eine Rolle, jenen, die nicht die Reise antreten können, die Möglichkeit zu bieten, ihre Frömmigkeit und Sehnsucht geistig zu erfüllen.

Vera von Falkenhausen behandelt die Rolle der Jerusalem-Wallfahrt im Leben der byzantinischen Mönche vor den Kreuzzügen (29–45). In den hagiographischen Texten tritt der Besuch der Heiligen Stätten gegenüber dem Anliegen zurück, die Mönche in der Judäischen Wüste aufzusuchen, die nicht nur den Pilgern eine Infrastruktur zur Verfügung stellten, sondern selber Wallfahrtsziele waren.

Annon Linder befaßt sich mit der Liturgie zur Erinnerung an die Befreiung Jerusalems von den Muslimen am 15. Juli 1099, die vom Heiligen Land ausging, dann aber durch die Kreuzfahrer auch im Westen Anklang fand (46–64); vgl. A. Linder, *Raising Arms. Liturgy in the Struggle to Liberate Jerusalem in the Late Middle Ages*, Turnhout 2003. Ausgangspunkt war die Stationsliturgie in Jerusalem, die sich, wie es scheint, religionspolemisch weniger gegen Moslems denn gegen Juden richtete. So war etwa eine Statio am Felsendom vorgesehen, den man für das Templum Salomonis hielt.

G. Lavas (Georgios Labbas) widmet sich der Topographie Jerusalems: Aus Aelia Capitolina mit ihrer gitterförmigen Straßenstruktur wird das byzantinische Jerusalem, in dem sich kraft kirchlicher Autorität die zahllosen Kirchen- und Klosterbau